ASSOZIATIVE DIDAKTIK | Thesen zu einer bildungskritischen Verpflichtung

Bernhard Rohde; Andreas Thiesen

Zusammenfassung | An Hochschulen lehren mehrheitlich hochschuldidaktische Autodidakten und Autodidaktinnen. Entsprechende Aufmerksamkeit erhält ihre hochschulinterne Qualifizierung. Die seit „Bologna" bekannte Kompetenzorientierung im Studium der Sozialen Arbeit hat nun auch das Verständnis „guter Lehre" verändert: Lehrende nehmen heute zunehmend die Rolle von Moderierenden ein. Kritische Bildungsräume verengen sich auf diese Weise. Das Konzept der Assoziativen Didaktik bietet einen Ausweg.

Abstract | Most of the universities' faculty members are autodidacts. This is why in-house qualification becomes crucial. As professors have to focus on skills in Social Work studies, "Bologna" is changing the understanding of academic teaching. Today, faculty members are moderators. Hereby, spaces of critical education are constricted. The concept of associative didactics offers a way out.

Schlüsselwörter ▶ Hochschule ▶ Dozent ▶ Student ▶ Unterricht ▶ Didaktik ▶ Qualifikation

Einleitung | Unter Assoziativer Didaktik verstehen wir im Gegensatz zur Schwellendidaktik (also dem akademischen Improvisationstheater) eine geistige Anstrengung, die darauf abzielt, eine Problemstellung situativ zu kontextualisieren. Es geht gewissermaßen um den Diskurs „hinter" dem Diskurs, um eine plastische und exemplarische, da wissenstheoretisch immer vorläufige Verknüpfung von Theorie und Praxis. Die Assoziative Didaktik stellt die schwierigste und anspruchsvollste Präsentationsform im akademischen Betrieb dar: Wenige lose Assoziationen im Vorfeld, eine geeignete mediale Stütze – das ist es. Gedanklich öffnen sich auf diese Weise maximale Spielräume. Jene Räume zu sehen und mutig zu betreten, kann in der artifiziellen, von unterschiedlichen Erwartungen geprägten Atmosphäre eines Hochschulseminars zur Herausforderung werden.

Die Struktur der folgenden Ausführungen bilden drei konzeptionelle Antagonisten:

▲ Dienstleistung versus Selbststudium;
▲ Methode versus Theorie;
▲ Ausbildung versus Bildung.

Dieses Vorgehen dient gleichermaßen der Zuspitzung wie der Verständlichkeit. Zudem handelt es sich bei den gewählten Begriffen um „Keywords" der Bildungskritik. Sicherheitshalber seien noch zwei Bemerkungen vorausgeschickt: Es wird hier zum einen ausschließlich auf das Studium der Sozialen Arbeit an Hochschulen für Angewandte Wissenschaften Bezug genommen (wenngleich unsere Argumentationen transdisziplinäre Abstraktionen zulassen) und es gilt zum anderen in selbstreflexiver Perspektive *F.W. Bernsteins* Verdikt, das da lautet: „Die schärfsten Kritiker der Elche waren früher selber welche."

Dienstleistung versus Selbststudium | Die als Bologna-Prozess bekannten Strukturreformen des Studiensystems mit ihrer Orientierung am Output haben Hochschulen und Lehrende gezwungen, Lehrinhalte und deren Vermittlung, also die Curricula, auf den Prüfstand zu stellen (*Strohe; Wardelmann* 2014, S. 162 f.). Ob diese selbstkritischen didaktischen Überlegungen und die dann erfolgten Entscheidungen letztlich die verheißene inhaltliche „Entschlackung" oder gerade im Gegenteil eine (weitere) „Überfrachtung" zur Folge hatten, kann hier nicht detailliert untersucht werden. Dass nun nicht mehr allein vom Input her gedacht werden darf, mag zwar auf der Habenseite verbucht werden, doch mehren sich seit der Einführung des gestuften Bachelor/Master-Studiengangsystems auch die Indizien, damit zugleich gravierende Schwächen in Kauf nehmen zu müssen (zum Beispiel *Buttner* 2008, S. 242 und insbesondere *Lenzen* 2014, S. 30 ff.).

In Sonderheit die Formung der Studieninhalte und -abläufe in Modulen dürfte dazu beitragen, einem mechanistischen Lern(erfolgs)verständnis Vorschub zu leisten: „Ein Modul ist eine sinnvolle Studieneinheit von einem oder zwei Semestern Dauer. Sie soll von Stoff und Lernprozess [her] so zusammenhängen und in sich so stimmig sein, dass es in sinnvoller Weise an seinem Ende *vollständig abgeprüft* und damit *endgültig abgeschlossen* werden kann" (*Wagner* 2001, S. 160; Hervorhebung durch die Verfasser). Diese Definition fortgedacht könnte im schlechten Fall heißen,

https://doi.org/10.5771/0490-1606-2017-3-82 - Generiert durch IP 216.73.217.147, am 24.04.2026, 12:47:09. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Inhalte aus komplexen Zusammenhängen zu lösen, Berührungspunkte, Verbindungen, Interdependenzen etc. abzuspalten und ein ganzheitliches Verständnis (zumindest als idealtypisches Curriculumziel) damit gerade zu verhindern. Die Modularisierung der traditionell immer schon relativ stark „verschulten" Fachhochschulstudiengänge bewertet *Buttner* als eine (noch) „stärkere Strukturierung und Regulierung" (*Buttner* 2008, S. 242), was als eine verhalten euphemistische Kommentierung gelten darf.

Die Modularisierung der Studiengänge befördert die verstärkte Orientierung am Detail, an kleinteiligen Vorgaben und damit auch die studentische Erwartungshaltung, eine exakte Anleitung verbunden mit einem dann unweigerlich eintretenden überragenden (Prüfungs-)Erfolg an die Hand gegeben zu bekommen. Festmachen lässt sich diese Neigung zum Beispiel an dem regelmäßig vorgetragenen Wunsch, für jede Lehrveranstaltung solle ein „Skript" oder ein „Reader" zur Verfügung gestellt werden – und zwar möglichst digitalisiert; Literaturempfehlungen oder auch -vorgaben werden eher als verwirrend denn als hilfreich empfunden. Wird daraufhin auf den sorgsam und großzügig angelegten Semesterapparat verwiesen (Print-Version), treffen Lehrende nicht selten die Blicke enttäuschter, zuweilen wütender Gesichter. Dabei wird gemeinhin übersehen, dass ein Reader (also eine von Hochschullehrenden vorgenommene Zusammenstellung verschiedener Texte) immer eine einschränkende Vorauswahl darstellt und vor allem die Illusion nährt, mit dem (flüchtigen) Studieren dieses Materials werde der Stoff hinreichend und abschließend verstanden.

Dass sich viele Studierende später bei der Anfertigung ihrer Bachelorarbeit mit Literaturrecherche, -auswahl und -bearbeitung schwer tun, verwundert dann nicht mehr: „In der Praxis beobachten wir zunehmend, dass viele der jungen Leute, die zu uns an die Hochschule kommen, um sich bilden zu lassen, [...] den virtuosen technischen Umgang mit Information mitbringen, aber nicht das Lernen, genauer das Studieren beherrschen: *das mühevolle, langwierige Eindringen in ein Fachgebiet*, das Erschließen der notwendigen Systematik, den Erwerb einer eigenen Wissensbasis. Sie sind stattdessen bestens darauf trainiert, mehr oder weniger beliebige Informationen zu Sachverhalten zu recherchieren und diese zu bestimmten Terminen präsent zu haben" (*Klöck* 2011, S. 70; Hervorhebung durch die Verfasser).

Schwachstelle

Rechtspopulisten und -extremisten in demokratisch gewählten Parlamenten sollte man in die Verantwortung nehmen und „entzaubern", so lautet ein Gegenrezept. In Mecklenburg-Vorpommern kann man seit dem 27.2.2017 verfolgen, ob das wirkt. An diesem Tag konstituierte sich der vom Landtag mit den 18 Stimmen der AfD-Fraktion eingesetzte Untersuchungsausschuss zum Finanzgebaren der Wohlfahrtsverbände. Die AfD stellt rund 25 Prozent der Landtagsabgeordneten und hat damit das gemäß Landesverfassung für die Einrichtung eines Untersuchungsausschusses nötige Quorum.

Die Fraktionen der SPD, CDU und Linken haben sich beim Einsetzungsbeschluss enthalten. Denn seit Sommer 2016 rückte eine Serie von Skandalen um überhöhte Gehälter, Interessenkonflikte und Vetternwirtschaft vor allem die Arbeiterwohlfahrt in Mecklenburg-Vorpommern in schlechtes Licht. Zuvor hatte bereits ein Bericht des Landesrechnungshofes die Handhabung der Globalförderung zugunsten der LIGA-Verbände scharf kritisiert.

Mit der politischen Offensive der AfD in Mecklenburg-Vorpommern bekommt die immer wieder aufflammende Diskussion um eine unzureichende Transparenz der Wohlfahrtsverbände eine neue Dimension: Schwachstellen in den Verbänden könnten der rechtspopulistischen Partei Auftrieb geben, deren Ziele und Parolen in vielen so zentralen Bereichen diametral den Werten und dem Selbstverständnis der Wohlfahrtsverbände entgegenstehen.

Dabei sind sie zum Teil bereits auf einem guten Weg zu mehr Transparenz und damit Glaubwürdigkeit. Doch werden etwa die Transparenzstandards von Caritas und Diakonie noch von zu wenigen Trägern wirksam umgesetzt. Bei der Initiative Transparente Zivilgesellschaft stammen zwar über 90 Prozent der Unterzeichner aus dem Sozialbereich – im Unterschied zu Kultur, Sport und Umweltschutz. Doch 840 ITZ-Unterzeichner sind angesichts vieler zehntausend Trägerorganisationen nur ein Tropfen auf den heißen Stein. Die politisch brisante Situation der LIGA in Mecklenburg-Vorpommern zeigt: Es wird Zeit, dass die Wohlfahrtsverbände der Schwachstelle Transparenz noch überzeugender entgegenwirken als bisher.

Burkhard Wilke
wilke@dzi.de

https://doi.org/10.5771/0490-1606-2017-3-82 - Generiert durch IP 216.73.217.147, am 24.04.2026, 12:47:09. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Die Mitglieder einer Dienstleistungsgesellschaft in ihrer gelernten Rolle als Kunden und Kundinnen zu verurteilen, wäre jedoch unfair. Vielmehr könnten wir ihnen zugute halten, dass sie durch Forderungen nach professoraler Zuarbeit Konsumentenmacht ausüben. Sie handeln also ökonomisch rational. Schwierig wird es, wenn kritische Hochschullehrende diese Form der didaktischen Interaktion verweigern. Die meisten Studierenden gehen nämlich davon aus, dass auch die Lehrenden ungeduldig auf eine aufgegebene Bestellung warten – sei es die Hausarbeit, das Referat, die Projektarbeit oder das Portfolio – und auf standardisiertem Material bestehen. Nun wäre es für Hochschullehrende möglicherweise noch zu verkraften, wenn sich, um im Bild zu bleiben, zumindest die Produktausführung markant voneinander unterschiede. Unsere Lehrerfahrung zeigt aber etwas anderes: Häppchenweise wird reproduktives, in vertikale Power-Point-Folien gepacktes Wissen präsentiert und allenfalls durch vorsichtige Kommentierungen eingeordnet. Ein solches Vorgehen erschöpft sich in der aus Seminardiskussionen bekannten studentischen Gegenfrage: „Ist es das, was Sie hören wollten?"

So überrascht es auch nicht, dass viele Studierende eine möglichst detailliert ausgearbeitete Gliederung von Lehrveranstaltungen erwarten. Ein teilweise freier, bewusst assoziativ angelegter Lehrstil wird mehrheitlich nicht goutiert, sondern als irritierend, sachfremd und inhaltsarm bewertet. Schwierig zu vermitteln ist, dass Lehrveranstaltungen nur als verdichtete Anregung, als Hinweisgeber auf weiterführende Quellen dienen können und folglich die sich an eine Lehrveranstaltung anschließende eigenständige Lernarbeit erst den bedeutsameren Lernfortschritt erbringen kann.

Damit korrespondiert die gleichermaßen häufig formulierte Erwartung, bei Hausarbeiten und anderen Leistungsnachweisen ebenfalls bereits im Vorfeld möglichst detailliert über deren zu erarbeitende Inhalte aufgeklärt zu werden. Die Ausgabe einer eindeutigen und unfehlbaren Anleitung für maximalen Studienerfolg kann jedoch nicht zu den Aufgaben von Hochschullehrenden zählen, sie wäre auch unmöglich. Den Weg, die Optionen, die Schwierigkeiten und potenziellen Lösungsmöglichkeiten bei ihrer Bewältigung aufzuzeigen – das wird Hochschullehrenden im Rahmen einer qualifizierten Studienberatung gelingen können. Wissenschaftliche Kreativität haben Studierende jedoch vornehmlich eigenständig und autonom zu entwickeln. Der Ort der Wissensgenerierung kann daher nur das angeleitete Selbststudium sein.

Soziologisch auf den Begriff gebracht haben Hochschulen es gegenwärtig mit der sogenannten „Generation Y", der nach 1980 Geborenen zu tun, die inzwischen in die Arbeitswelt drängen, „gemeinhin als weltoffene, mobile, flexible und effizienzorientierte *Egoisten* bezeichnet" werden (*Schneck* 2010, S. 6; Hervorhebung im Original fett) und sowohl an der Hochschule wie auch bei (potenziellen) Arbeitgebern angeblich nach Selbstverwirklichung streben. So wie diese studentische Generation einerseits höflich-rücksichtsvoll im Umgang mit Lehrenden ist, zeigt sie sich andererseits zuweilen als in befremdlicher Art und Weise einfordernd: „In Studienkommissionen werden mehr Tutorien, mehr Erklärungen, mehr Informationen und mehr von Allem gefordert, was Hochschulen, die bisher von einer Holschuld der Studierenden bei Informationen ausgingen, teils überfordert. Manche Universitäten bieten daher schon täglichen Mailservice mit allen Uhrzeitänderungen von Veranstaltungen und genaue Handlungsanweisungen, wann was zu tun ist. Dies könnte auch als eine All-Inklusive-Servicementalität bezeichnet werden, die aus Sicht der neuen Generation auch effizient ist, denn Informationen mühsam zu besorgen kostet mehr Zeit, als diese mundgerecht aufbereitet zu erhalten" (*ebd*., S. 7).

Die Denkkulturen von Studierenden erreichen Hochschullehrende heute weder, indem sie aufwendig inszenierte Seminarreader verteilen oder alle wissenschaftlichen Texte eines Seminars zum Download anbieten, noch durch bildungsbürgerliche Larmoyanz. Sie müssen vielmehr in der Lage sein, an die ebenso diversitären wie digitalen Lebenswelten der Studierenden anzuknüpfen. Wollen sie Diskussionen und Meinungsbildung im Seminar zulassen, erreichen sie maximalen Rücklauf durch tagespolitische oder popkulturelle Aufhänger, also auf einem Gebiet, auf dem niemand zwingend Experte oder Expertin sein muss. Medial lassen sich Inhalte am besten in einem Präsentationsformat zeigen, das die symbolische Kluft zwischen Lehrenden und Studierenden niedrig hält, auf Text weitestgehend verzichtet und, man muss es leider so deutlich sagen: unterhält! Eine im Gegensatz zu Power Point hervorragende Alternative bietet das horizontal angelegte Präsentationstool PREZI. PREZI ist eine virtuelle Tafel, die es erlaubt, Inhalte nach Belie-

https://doi.org/10.5771/0490-1606-2017-3-82 - Generiert durch IP 216.73.217.147, am 24.04.2026, 12:47:09. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

ben in den Vordergrund zu rücken oder vorübergehend zurückzustellen. PREZI verfügt über ansprechende Designs, ist prädestiniert für die Verwendung von Bildern oder Youtube-Videos und offeriert Diskussionsangebote. Schnelle Schnitte garantieren ein aufmerksames Auditorium. Die Lehrenden bleiben gedanklich beweglich und für ihr Publikum „frisch". Die Studierenden reagieren in der Regel entspannt und dankbar auf solche Formen der Wissensvermittlung. Klar muss dabei aber eines sein: Jede Methode kann nur so gut sein, wie es ihre theoretische Tiefe zulässt.

Methode versus Theorie | An den Fachhochschulen hierzulande ist schon seit längerer Zeit ein „methodical turn" in den Studienordnungen der Sozialarbeitsstudiengänge zu beobachten, der dem selbst erklärten Anspruch, nunmehr als Hochschulen für Angewandte Wissenschaften auf bildungspolitischer Augenhöhe mit den Universitäten zu kommunizieren, bei Weitem nicht gerecht wird. In den Stellenausschreibungen dominieren Professuren für „Case Management", „Sozialmanagement" oder – umfassender – für „Methoden Sozialer Arbeit". Dieser Trend geht einher mit einem Verlust der theoretischen Grundausbildung. Studierende erlernen anwendungsbezogene Tools und Kompetenzen, ohne ihr methodisches Handeln theoriegeschichtlich legitimieren zu können. Die inzwischen beispiellose Ausdifferenzierung der Methodenlehre Sozialer Arbeit findet aufseiten der Theorieentwicklung keinerlei Entsprechung. Gefragt nach den theoretischen Grundlagen eines bestimmten Arbeitsfeldes, würde wohl eine Mehrheit der Studierenden der Sozialen Arbeit pauschal „Lebensweltorientierung" angeben. Dies entspricht in etwa der Praxis, die Kritik des Freihandels mit der Parole „TTIP" zu begründen, ohne den politischen Kontext und die Details des Abkommens zu kennen.

Den Studierenden kann allerdings auch hier kaum ein Vorwurf gemacht werden, befinden sie sich doch inmitten einer bildungsfeindlichen Arena, die wenig auf eigenständiges Denken und Meinungsbildung gibt – und zwar bereits lange vor Eintritt in die Hochschullandschaft. Doch unterscheidet sich Lernen im wissenschaftlichen Kontext vom schulischen Lernen durch seine essentiell auf Eigeninitiative und Forschungsneugier basierende Prägung und erschöpft sich nicht durch „Nachbeten eines vorgegebenen, flüchtig angelesenen Stoffes und die Reproduktion von Faktenwissen" (*Bieker* 2014, S. 16). Studieren ist vielmehr eine eigenständige und durch hohe individuelle Selbstverantwortung ausgezeichnete Art des Wissenserwerbs (*Kotthaus* 2014, S. 30).

Die Dualität von Methode und Theorie kann auch als Diskrepanz von Form und Inhalt begriffen werden. Natürlich: Alle Lehrenden sind Performer, wenn auch unterschiedlich gute und mehr oder weniger hilflos in ihrer Rolle als Hauptdarsteller und Hauptdarstellerinnen auf der akademischen Bühne.[1] Wenn wir über die Beziehung von Form und Inhalt nachdenken, geht es uns jedoch vor allem um die Skizzierung zweier didaktischer Kontrapunkte: Moderatorin beziehungsweise Moderator und Persönlichkeit. Man könnte auch sagen, das Duell findet zwischen Flipchart und Charisma statt. Moderierende verpflichten sich der Neutralität, spinnen Diskussionsfäden zusammen, geben strategische Impulse zurück, halten die Ergebnisse fest. Persönlichkeiten treten anders auf: In einem Seminar zur Objektiven Hermeneutik begrüßte zur Studienzeit des einen Verfassers ein charismatischer Professor und ehemaliger Frankfurter Schüler die wenigen Studierenden. Er löste seine Armbanduhr, um sie wie eine Gebetskette in den Händen zu drehen, und erzählte ruhig, informiert und anregend von den Strukturverletzungen in der Informationsbroschüre des Niedersächsischen Landeskrankenhauses. Unterdessen gewährte seine Kollegin den interessierten Anwesenden Einblicke in feministische Zusammenhänge, was von einem Moderator kaum zu erwarten wäre. In einem anderen Seminar wurde *Theodor W. Adornos* „Minima Moralia" (*Adorno* 1951, 2001), im Masterseminar das sozialphilosophische Epos „Arbeit und menschliche Würde" von *Oskar Negt* (2001) gelesen. Kurz: Der Verfasser kam in den Genuss einer sozialwissenschaftlichen Grundausbildung, für die charismatische Persönlichkeiten Verantwortung trugen.

Den Vorwurf der nostalgischen Verklärung wollen wir gar nicht erst entstehen lassen. Vielmehr behaupten wir, dass heute der Typus des charismatischen Intellektuellen an Hochschulen für Angewandte Wissenschaften dringender denn je benötigt wird. Wir brauchen Persönlichkeiten, deren Name allein als Argument für einen Seminarbesuch ausreicht. Theo-

1 Vergessen wird dabei oft, dass die meisten Hochschullehrer und Hochschullehrerinnen sozialwissenschaftlicher Provenienz hochschuldidaktische Autodidakten und Autodidaktinnen sind, was die Assoziative Didaktik um ein weiteres Argument bereichert. Hochschuldidaktische Weiterbildungen lösen das hier skizzierte Kernproblem nur scheinbar auf.

https://doi.org/10.5771/0490-1606-2017-3-82 - Generiert durch IP 216.73.217.147, am 24.04.2026, 12:47:09. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

rievermittlung muss dabei nicht auf methodisches Repertoire verzichten. Ebenso wenig ist sie auf Exzentrik, Schnoddrigkeit und Koketterie von Selbstdarstellern und Selbstdarstellerinnen angewiesen. Das methodologische Programm sollte jedoch, wie oben bereits festgestellt, dem theoretischen Anspruch der Assoziativen Didaktik untergeordnet sein, nicht umgekehrt. Doch heute wird an zur kritischen Lektüre ausgegebenen Texten von Studierenden gerne bemängelt, sie seien „zu lang" und noch häufiger, sie seien kompliziert und schwer verständlich oder „zu theoretisch": „Theorie als kritische Auseinandersetzung mit dem, was man tut, ist auf der Strecke geblieben. *Da kommen uns natürlich auch die neuen Studienstrukturen an den Hochschulen und Universitäten in die Quere, denn die Module sind so konstruiert, dass sich die Studierenden einen bestimmten Wissenskorpus aneignen, der dann abgefragt wird*" (*Winkler* 2014, S. 24; Hervorhebung durch die Verfasser).

Doch ein Wesensmerkmal jedes Studiums ist es, sich der kritischen Auseinandersetzung mit dem erreichten Lern- und Leistungsstand zu stellen. Dass dies im Studium der Sozialen Arbeit (als vorgeblich „weichem" Fach) nicht so sein müsse, scheint ein weit verbreitetes Missverständnis unter Studierenden dieses Fachs zu sein. Dabei liegt es auf der Hand, dass das Studium als Hinführung auf einen schwierigen Beruf kritisches Feedback erfordert, „auch, wenn dieses manchmal schmerzt. Es ist ein Trugschluss, dass Lehrende der Sozialen Arbeit besonders ‚sozial' im Sinne von zuvorkommend oder freundlich wären, nur weil der Begriff im Titel des Studiengangs und der Profession steckt (aber etwas völlig anderes meint)" (*Kotthaus* 2014, S. 30 f.).

Ausbildung versus Bildung | Wer verstehen möchte, was Studierende der Sozialen Arbeit heute umtreibt, darf allerdings einige Fakten nicht ignorieren. So kann verdichtet gesagt werden, dass die Einstellung zum Studium heute eine andere als die früherer Studierendengenerationen zu sein scheint: Es stellt bei vielen Studierenden nicht mehr den Lebensmittelpunkt, sondern nur noch einen von mehreren Schwerpunkten ihres Alltages dar. Damit korrespondiert eine pragmatische Haltung, die auf leichte Erlernbarkeit, Verwertbarkeit und Praxisorientierung der Studieninhalte ausgerichtet ist und Studierende regelmäßig die Frage stellen lässt, was denn „wirklich" in der Prüfung verlangt werde.

Zudem sind viel mehr Studierende als früher neben ihrem Studium ständig auf eine Erwerbstätigkeit zur Finanzierung ihres Lebensunterhalts angewiesen oder üben eine solche als die Lebensqualität steigernde Einnahmequelle aus; das heißt, die Mehrheit der Studierenden geht neben dem Studium einem Job nach (*BMBF* 2013, S. 328). Hierbei ist der Aufwand für eine Erwerbstätigkeit bei Studierenden an Fachhochschulen seit jeher höher als an Universitäten: „Sie [FH-Studierende] sind häufiger bereits vor dem Studium erwerbstätig gewesen, haben vergleichsweise oft bereits eine Berufsausbildung, ein studienvorbereitendes Praktikum o. ä. absolviert [...] Damit steht im Zusammenhang, dass sie durchschnittlich älter sind als Studierende an Universitäten und zudem finanziell unabhängiger vom Elternhaus leben (müssen). Darüber hinaus haben bereits relativ viele von ihnen einen eigenen Haushalt bzw. eine eigene Familie gegründet [...]" (*ebd.*, S. 333).

Insbesondere neben dem Studium für eine Familie Verantwortung zu tragen, stellt für eine erkleckliche Zahl von Studierenden einen weiteren gewichtigen Einflussfaktor auf ihre Studiengestaltung dar, das heißt, sie sind Studierende in „eine[r] besondere[n] Lebenssituation mit vielfältigen Implikationen für das Studium" (*BMBF* 2013, S. 481). In (Fachhochschul-) Studiengängen der Sozialen Arbeit mit ihrem hohen Anteil von Studentinnen, der sich unter anderem immer noch aus der Traditionslinie als „Frauenberuf" ableiten lässt, ist dies eine mitgestaltende Prägung für das Studierverhalten: „Die anteilig meisten Studierenden mit Kind gibt es in der Fächergruppe Sozialwissenschaften/Psychologie, was vor allem mit der *hohen Elternquote der Studentinnen* in dieser Fächergruppe zusammenhängt" (*ebd.*, S. 497; Hervorhebung durch die Verfasser).

Erwerbsnotwendigkeiten wie familiäre Verpflichtungen stehen im Übrigen quer zum seit Jahren postulierten Ideal kurzer (das heißt kürzerer als ehedem) Studienzeiten. Man könnte sagen, dass sich die Vorstellung einer möglichst kurzen, inhaltlich verdichteten Studienzeit als Ausdruck kapitalistischer Verwertungslogik hier redensartlich wie die Katze selbst in den Schwanz beißt, denn auch Erwerbsbeteiligung und generatives Reproduktionsverhalten dürfen als (zumindest implizite) gesellschaftliche Forderungen gelten, denen gleichermaßen gerecht zu werden schlechterdings nicht möglich ist. So gesehen ent-

https://doi.org/10.5771/0490-1606-2017-3-82 - Generiert durch IP 216.73.217.147, am 24.04.2026, 12:47:09. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

ziehen sich Studierende, die länger als unbedingt nötig im Studierendenstatus verweilen (wollen oder müssen), den Mechanismen „verschulte[r] Studiengänge mit Studienzeiten und Studienkonten, berufsprakti-sche[r] Übungen, Kontrollen und Vergleichbarkeitskriterien" (*Soboczynski* 2009, S. 55) und hebeln sie individuell-partiell aus.

Den Bachelorstudiengängen an Hochschulen für Angewandte Wissenschaften Ausbildungscharakter zu attestieren, bedient längst einen bildungskritischen Allgemeinplatz. Zahlreiche kritische studentische Beiträge in unseren Seminaren belegen zudem auf hohem Niveau, dass die Fähigkeit zu selbstständigem Denken keine generationale Frage ist.[2] Und dennoch muss auf die Folgen einer Bildungspolitik hingewiesen werden, die auf intellektuellen Tiefgang zugunsten generalistischer Kompetenzvermittlung verzichtet. Studierende weisen in persönlichen Rückmeldungen zu Recht auf fehlende Diskussionsräume im Studium der Sozialen Arbeit hin. Dennoch trägt sich in der Sozialen Arbeit nur ein kleiner Teil mit dem Gedanken der Konsekutivoption. Der Master wird häufig mit Praxisferne verbunden, was nicht ganz von der Hand zu weisen ist, da er für Leitungstätigkeiten und Promotion qualifizieren soll.

Resümee | Als Folge der Studienreformen des Bologna-Prozesses hat das Bachelorstudium (als erste berufsqualifizierende Abschlussstufe) den Charakter eines „Grundkurses" unter Anheimgabe einer intensiven praktischen Erprobung (Praxisbezug) angenommen. Ob mit dem „Verschiebebahnhof" von Inhalten in konsekutive Masterstudiengänge ein sinnhaftes curriculares Grundmodell konstruiert wurde, soll dahingestellt bleiben – eine nachhaltige Verkürzung der durchschnittlichen Gesamtstudiendauer wird bei Master-Studierenden jedenfalls nicht zu konstatieren sein – das Gegenteil ist der Fall. Und wie bedeutsam der Zeitgewinn – und zu welchen „curricularen Kosten" – in den Bachelor-Studiengängen gegenüber dem althergebrachten Diplomstudium tatsächlich ausfällt, sollte für die Profession Soziale Arbeit einmal näher untersucht werden.

Eine Konsequenz bestünde somit nicht in der Verkürzung oder Abschaffung der berufspraktischen Orientierungsphasen im Bachelor-Studiengang der Sozialen Arbeit, sondern in ihrer Intensivierung. Darin liegt kein Widerspruch zur Ausbildungskritik. Vielmehr erweist sich die „Quick-and-Cheap"-Integration der beruflichen Praxis in das laufende Studium der Sozialen Arbeit als illusionär, da sie den Bildungsanspruch einer Hochschule beschneidet. Akademisches Leben sollte sich hingegen durch politische Diskurskultur und Persönlichkeitsentwicklung auszeichnen. Mit immer mehr Praxisanteilen, Lehrbeauftragten und methodischer Verdichtung wird dieser Anspruch jedoch nicht eingelöst werden, mit einer Verlängerung der Regelstudienzeit und einer Renaissance der Theorie schon eher. Die mangelnde Popularität dieses Arguments macht es nicht falsch. Die Assoziative Didaktik leistet bereits heute konkrete Veränderungspraxis vor Ort, indem sie ihren Bildungsauftrag sieht und annimmt. Sie beruft sich auf die in Artikel 5 (3) des Grundgesetzes festgeschriebene Freiheit der Lehre und damit auf eines der höchsten Güter des Hochschulwesens.

ALICE SALOMON HOCHSCHULE BERLIN
University of Applied Sciences

berufsbegleitender Masterstudiengang

Biografisches und Kreatives Schreiben

Bewerbungen bis zum 15.7.2017

Studienberatung
Guido Rademacher (Dozent):
rademacher@ash-berlin.eu
Johanna Isensee (Koordination):
Tel.: 030/99245-332

www.ash-berlin.eu/bks

2 Die Lebensalter der Verfasser dieser Zeilen trennen etwa 28 Jahre.

https://doi.org/10.5771/0490-1606-2017-3-82 - Generiert durch IP 216.73.217.147, am 24.04.2026, 12:47:09. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.

Professor Dr. phil. Bernhard Rohde *lehrt Sozialadministration an der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig. E-Mail: bernhard.rohde@htwk-leipzig.de*

Professor Dr. phil. Andreas Thiesen *lehrt Sozialarbeitswissenschaft mit dem Schwerpunkt Sozialer Raum an der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig. E-Mail: andreas.thiesen@htwk-leipzig.de*

Literatur

Adorno, Th. W.: Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschaedigten Leben. Frankfurt am Main 1951 und 2001

Bieker, R.: Soziale Arbeit studieren: Leitfaden für wissenschaftliches Arbeiten und Studienorganisation. Stuttgart 2014

BMBF – Bundesministerium für Bildung und Forschung (Hrsg.): Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in Deutschland 2012: 20. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks durchgeführt durch das HIS-Institut für Hochschulforschung. Berlin 2013

Buttner, P.: Die sozialen Berufe und die Hochschulausbildung: Umbrüche und Perspektiven. In: Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge 6/2008, S. 242-246

Klöck, G.: Aller Anfang ist schwer – Praxiserfahrungen mit der Hochschullehre in den Zeiten des Bachelors. In: Die Neue Hochschule 2/2011, S. 70-72

Kotthaus, J.: FAQ Wissenschaftliches Arbeiten: Für Studierende der Sozialen Arbeit. Opladen und Toronto 2014

Lenzen, D.: Bildung statt Bologna! Berlin 2014

Negt, O.: Arbeit und menschliche Würde. Göttingen 2001

Rohde, B.: Durchaus studiert – mit heißem Bemühn? Szenen aus dem Hochschulalltag. In: http://www.sozial.de/index.php?id=14&tx_ttnews[tt_news]=27512&cHash=272c1db11e2dcfe00c203f51ef77622f (veröffentlicht 2015, abgerufen am 17.1.2017)

Schneck, O.: Herausforderungen für Hochschulen und Unternehmen durch die Generation Y – Zumutungen und Chancen durch die neue Generation Studierender und Arbeitnehmer. In: Reutlinger Diskussionsbeiträge zu Marketing & Management 5/2010 (http://hdl.handle.net/10900/44092; abgerufen am 17.1.2017)

Sobocznynski, A.: Nieder mit Bologna! In: Die Zeit vom 26.11.2009, S. 55

Strohe, H.; Wardelmann, B.: Praxisorientierung. In: Friesenhahn, Günter J.; Braun, Daniela; Ningel, Rainer (Hrsg.): Handlungsräume Sozialer Arbeit: Ein Lern- und Lesebuch. Opladen und Toronto 2014, S. 161-170

Wagner, W.: Modularisierung und Credits. In: Berger, Rainer (Hrsg.): Studienführer Soziale Arbeit: Sozialarbeit – Sozialpädagogik – Sozialwesen. Münster 2001, S. 160-166

Winkler, M.: Wer braucht Theorie? Interview mit Michael Winkler (Uni Jena) und Friedhelm Peters (FH Erfurt). In: CORAX 5/2014, S. 24-26

NETZWERKANALYSE MIT easyNWK | Erste empirische und metrische Erkenntnisse einer Diagnostik sozialer Hilfebedürftigkeit

Joseph Richter-Mackenstein

Zusammenfassung | Ein zentraler diagnostischer Gegenstand Sozialer Arbeit ist das soziale Netzwerk von Menschen. Das quantitative Erhebungsinstrument easyNWK besticht durch Einfachheit und Entwicklungstand, allerdings liegen zu diesem bislang kaum belastbare empirische Erkenntnisse vor. In der vorgestellten Studie werden darum Kernaussagen zu mit easyNWK ermittelten Netzwerken sowie die binärklassifikatorische Eigenschaft des Instruments selbst untersucht.

Abstract | Human beings' social networks are a central issue of diagnostics in social work. One of the diagnostic tools for their enquiry is easyNWK. It convinces by its simplicity and its advanced stage of development, but doesn't provide reliable data. Therefore this present study looks at this tool itself and what it can postulate about social networks as well as the binary classification properties.

Schlüsselwörter ▶ soziales Netzwerk ▶ Analyse ▶ Soziale Arbeit ▶ psychosoziale Faktoren ▶ Diagnostik ▶ Hilfe ▶ Bedarf

Einleitung | Netzwerkdiagnostische Instrumente wie Ecomaps (*Dettmers* 2009) oder easyNWK (*Pantuček* 2012) scheinen für Fragestellungen Sozialer Arbeit geradezu wie geschaffen. Dies hat zwei Gründe. Zum einen eignen sich netzwerkdiagnostische Instrumente – besonders egozentrische Netzwerkkarten – ausgezeichnet, um typische Interventionsfelder Sozialer Arbeit unter anderem in Form sozialen Kapitals darzustellen (*ebd.*). Zum Zweiten scheinen diese Instrumente besonders geeignet, den Gegenstandsbereich Sozialer Arbeit abzubilden. Dies wird besonders dann deutlich, wenn unter diesem Gegenstand „person-in-environment" (unter anderem *Lowy* 1983, *Röh* 2013) abstrahiert wird; steht dieser doch geradezu für Vernetzung und subsumiert schließlich auch andere

https://doi.org/10.5771/0490-1606-2017-3-82 - Generiert durch IP 216.73.217.147, am 24.04.2026, 12:47:09. © Urheberrechtlich geschützter Inhalt. Ohne gesonderte Erlaubnis ist jede urheberrechtliche Nutzung untersagt, insbesondere die Nutzung des Inhalts im Zusammenhang mit, für oder in KI-Systemen, KI-Modellen oder Generativen Sprachmodellen.